

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 13

Artikel: Finnland [Fortsetzung]

Autor: Gardi, René

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640583>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Finnland

Von René Gardi*

(Fortsetzung)

Durch allerlei kleine Erlebnisse und die Kaffeehalte lernten wir Passagiere uns allmählich kennen. Wir waren auf unserer zweitägigen Fahrt eine kleine Schicksalsgemeinschaft geworden. Eine bunte Reisegesellschaft, als wir darstellten, konnte man sich zwar kaum vorstellen.

Neben uns zwei saßen zwei junge Leute aus Karlsruhe. Er ist Ingenieur, und sie beabsichtigten, mit dem Faltboot rund um den Inarisee zu fahren. Sie sprachen Badenserisch, wir Schweizerdeutsch, und wir verstanden einander ganz gut, wenn wir nicht politisierten. Dann allerdings kriegten wir rote Köpfe und sprachen zeitweise alle vier gleichzeitig aufeinander ein, bis der eine fragte, ob es morgen wohl schönes Wetter sein werde, und der andere, ob er auch gerne Käse esse.

Vor mir saß ein Finne, ein kleiner, quicklebendiger Herr, Professor an einer landwirtschaftlichen Schule. Er wollte auf einer Insel im Eismeer Flechten suchen, die er als großer Spezialist noch nicht in seiner Sammlung besitzt. Auf der andern Seite war ein Tscheche, der sich als Regisseur am Deutschen Theater in Prag vorstellte. Wir entdeckten sogar gemeinsame Bekannte.

Ein Norweger aus Kirkenes, der in Deutschland lebt, kehrte nach vielen Jahren zurück in seine Heimat ans Eismeer. Mit ihm unterhielten wir uns englisch. Er sprach ebenfalls sehr schlecht, und deshalb verstanden wir uns ausgezeichnet. Er war sehr sangesfreudig, und wir lernten von ihm allerlei Liedchen, die besonders schön tönten, wenn wir bei den Granitbuckeln hinten im Wagen auf und ab geschleudert wurden.

Da waren ferner ein protestantischer Pfarrer aus Mailand mit Gemahlin — die glücklicherweise nicht Englisch verstanden —, ein amerikanischer Literaturprofessor aus Neujork, ebenfalls mit der Frau, ein englisches Hochzeitspärchen, das keine Zeit fand, sich mit normalen Sterblichen abzugeben, und einige steife Amerikanerinnen.

Vier stämmige Finnen aus dem Süden, die schallend lachten, wenn einer dem andern etwas erzählte, waren mit ihrem Fischzeug und dem Zelt unterwegs ausgeflogen.

Dann aber saßen noch zwei lustige Leute bei uns. Einer von beiden war ein Lappe aus Inari, der in seiner bunten Tracht neben unsern langweiligen Touristenkleidern sehr malerisch aussah. Er zog auch hier im Auto seine vierzipflige Mütze nie vom Kopf. Ein Gespräch mit ihm war recht schwierig, aber er versuchte wenigstens willig und freundlich, uns zu verstehen, wenn wir mit dem finnischen Sprachführer operierten und offenbar alles falsch betonten. Fragen konnte man zwar mit diesem Buche ganz ordentlich, aber von der Antwort verstand man dann trotzdem nichts.

Der andere war ein kleines, verhügeltes Mönchlein aus dem russischen Kloster Yläuostari in Petsamo. Vom Gesicht sah man wenig. Er trug einen dichten Vollbart, hatte die Haare seit Jahren nie geschnitten und war vermutlich auch etwas wasserscheu. Hier versagte auch das finnische Wörterbuch. Niemand sprach Russisch in unserem Wagen. Ein einziges Wort fiel uns ein, das wir einmal im „Blauen Vogel“ gelernt hatten. „Nitschewo, nitschewo“*), sagten wir zu ihm, und er grinste. Der Pfarrer aus Mailand konnte bis auf drei russisch zählen, und er sprach es laut vor. Der Mönch fuhr weiter, und wir lernten alle von eins bis zehn zählen, zuerst russisch, dann in allen Sprachen, die hier vertreten waren. Es war sehr lustig, aber am meisten Mühe bereitete doch allen das Bernerdeutsch.

*) Dem Sinn nach bedeutet es etwa: „Es ist mir alles egal.“

*) Aus dem im Verlag Paul Haupt erschienenen Buch: „Puoris Päivä! Im Flußboot und zu Fuß durch Finnisch-Lappland.“

Unterwegs stieg zu unserm großen Vergnügen eine Schar buntgeleideter Zigeuner ein, Männer, Frauen und Kinder. Zigeuner, die mit dem Postauto und Koffergrammophon reisten! Die Frauen trugen riesige weite Röcke aus schwarzem Samt, bunte helle Blusen mit einer unendlichen Spitzenpracht und mit farbigen Tüchern über den Schultern, glänzenden großen Broschen vor der Brust und Ringen an Armen und Fingern.

Die Männer in breitrandigen Hüten, mit braunen Gesichtern und finstern Blicken erinnerten uns an südamerikanische Abenteurerfilme, besonders dann, wenn sie mit unnachahmlicher Gebräde bunte Tücher über die Schultern warfen.

Die Frauen setzten sich zu uns, nahmen ihre Kinder auf den Schoß und begannen sofort, schwermütige Lieder zu singen. Die Männer setzten sich hinten ins Gepäck.

Nun war es mit der Ruhe unseres Karlsruhers vorbei. Er war felsenfest überzeugt, daß die Hälfte seiner Ausrüstung in Jvalo fehlen würde, er sah in jeder Bewegung der Zigeunerinnen geheime Zeichen, und das Singen bezeichnete er als Absenkungsmanöver. Daz dann natürlich nichts fehlte, verdankten wir seiner Aufmerksamkeit, meinte er.

Kurz vor dem heutigen Endziel, der Touristenherberge in Jvalo, gab es noch einmal einen Halt vor einem alten Hofe. Die Zigeuner packten ihren Grammophon aus, ein kleines Mädchen tanzte dazu, und man behauptete, dies sei ein Tango. Der jammmernde Musikapparat wurde durch das rhythmische Klatschen fast übertönt. Die Frauen hatten sich sofort hinter die Mädchen im Hause gemacht. Hinter einer Hausecke setzten sie sich auf den Boden; flüsternd, aber mit einem Strom von Worten, prophezeiten sie aus den Handlinien oder aus den geschlagenen Karten die Zukunft und den Namen des zukünftigen Bräutigams oder vorsichtigerweise doch nur dessen Anfangsbuchstaben.

So langten wir nach achtstündiger Fahrt um 10 Uhr abends beim hellsten Sonnenschein in Jvalo an. Die Geschichte mit der Sonne schien also doch zu stimmen.

Fast alle Leidensgenossen blieben in der neuen Herberge, die an einem stillen Fluß wunderbar gelegen ist. Der Mönch dagegen übernachtete im Postauto, vermutlich gar nicht viel schlechter als wir auch.

Der finnische Touristenverein hat überall an schönen Plätzen in ganz Finnland (nicht nur in Lappland) seine Häuser errichtet. Es sind fast immer mächtige Holzhäuser in der landesüblichen Bauart, und die Mädchen tragen die für diese Gegend übliche Tracht.

Man merkt bald einmal, wenn man seinen Lachs erhält beim Abendbrot oder den Tee am Nachmittag, daß dies Serviettöchter ganz besondere Art sind. Sie benehmen sich sehr geschickt und sicher, sprechen außer den beiden Landessprachen, Finnisch und Schwedisch, auch Deutsch und Englisch. Es sind Studentinnen, die hier mit diesem strengen Dienst ihre „Ferien“ verbringen und dabei Sprachen lernen. Wer Wert darauf legt, sich mit diesen jungen Damen eingehender zu unterhalten, muß die Herbergen im Herbst besuchen, nicht im Juni, denn zu jener Zeit sprechen sie alle viel geläufiger Deutsch, außerdem ist im Herbst die Mückenplage vorbei.

Herberge ist nicht ganz der richtige Ausdruck für unsere Begriffe. Wir lebten hier ähnlich wie bei uns in einem guten Berghotel. Man ist frei, und niemand denkt daran, was wohl die andern sagen würden, wenn man dies oder jenes unternehme. Es kam auch vor, daß wir neben dem Hause unser Zelt aufstellten, dort übernachteten und nur im Haus speisten. Da hatte kein Mensch etwas dagegen.

Fortsetzung folgt.